

Predigttext: Johannes 14, 15-27

15 Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. 16 Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: 17 den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. 18 Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. 19 Es ist noch eine kleine Zeit, dann sieht die Welt mich nicht mehr. Ihr aber seht mich, denn **ich lebe, und ihr sollt auch leben.** 20 An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. 21 Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. 22 Spricht zu ihm Judas, nicht der Iskariot: Herr, was bedeutet es, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt? 23 Jesus antwortete und sprach zu ihm: **Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.** 24 Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat. 25 Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. 26 Aber **der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.** 27 **Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.**

Liebe Gemeinde,

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Jesus verkündigt einen Frieden, der anders ist als der Frieden der Welt. Der Frieden der Welt ist ein Frieden, der etwa in der Pax Romana ausgedrückt wird: Frieden durch Unterwerfung aller innerer und äußerer Gegner des Staates. Auf einer Münze des Kaisers Trajan (98-117) ist dieser Friede so dargestellt: Die Friedensgöttin setzt ihren rechten Fuß auf den Nacken des Besiegten.

Solcher Friede ist auch heutzutage populär. Ein Friede, der einkehren soll, wenn man sich GEGEN alle anderen behauptet hat.

Einen anderen Frieden verkündigt Jesus: einen Frieden, der beginnt mit der Liebe gegenüber Gott, seinem Nächsten und dann auch sich selbst. Eine Liebe, die keinen Halt macht vor den Feinden, sondern auch diese mit einbezieht.

An den Flammen des Heiligen Geistes hat sich schon so manche hitzige Diskussion entzündet über Sinn und Unsinn der bedingungslosen und grenzenlosen Liebe, die von Jesus ausgeht. Nur, wer sich von den Flammen selbst ergreifen lässt, wird nicht verzehrt vom Feuer, sondern wird erfüllt.

In der Wochenzeitung DIE ZEIT wurde die Kirche rechtzeitig zum Pfingstfest wieder einmal herausgefordert, selbst an den Geist zu glauben, den sie an diesen Tagen verkündigt. Die Kirche wird in der Öffentlichkeit immer noch als verkrustet und verstaubt wahrgenommen, als Institution, die ihre monetären Reichtümer verwaltet, statt den Reichtum von Gottes Wort in den Mittelpunkt zu stellen. DIE ZEIT erinnert daran, wie Menschen vor 30 Jahren in Leipzig an den Friedensgebeten teilgenommen haben, aus denen die Montagsdemonstrationen hervorgingen. Gebete, aus denen eine friedlichen Revolution hervorgegangen ist.

Christian Führer, einer der Pfarrer an der Nikolaikirche Leipzigs erzählt in dem Buch „Und wir sind dabei gewesen“ eindrücklich von den Ereignissen in Leipzig. Warum kamen die Menschen in die Kirche? Warum trauten sie sich, sich den ausdrücklichen Verboten der Staatspartei zu widersetzen? Ich glaube, weil sie spürten, dass sie ernst genommen wurden. Niemand musste sich verstellen, etwas anderes anziehen, oder seine Gedanken verbergen. Christian Führer schildert in seinem Buch, wie er mit Jugendlichen ganz offen über Homosexualität sprach ohne sie zu verurteilen.

Er schildert, wie bei den ersten Friedensgebeten in Leipzig vom 8.-18. November 1981 Jugendliche in die Kirche kamen, die dem Staat Angst auslösten und für manch gewohnten Kirchgänger irritierend gewesen sein mag: seltsam gekleidet und mit grünen Haaren. Und er lässt sie

zu Wort kommen: „Wer etwas mitzuteilen hat, kann das jetzt tun. Er nimmt eine Kerze, zündet sie an und klebt sie aufs Kreuz. Wer Christ ist, kann das mit einem Gebet verbinden. Wer kein Christ ist, sagt es einfach an.“ Da muss sich keiner Verstellen, oder neue Formeln lernen, jeder darf einfach sprechen.

Pfarrer Führer berief sich dabei auf Jesu Wort: „Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Das Konzept von Pfarrer Führer fand seinen Ausdruck dem Slogan: „Nikolaikirche – offen für alle.“ Für den Staat waren die Jugendlichen gefährliche Elemente. Für den Pfarrer und aus dem Geist Jesu, waren sie willkommene, geliebte Töchter und Söhne.

Darin liegt die Basis, das Grundverständnis des Glaubens, der solch eine Stärke entfaltet, dass schließlich auch die Parteigenossen und die Stasi selbst willkommen waren: Als am 9. Oktober 1989 ein großer Andrang beim Friedensgebet erwartet wurde und die SED und die Stasi befürchteten, dass eine große Revolution entstehen könnte, schickte die Stasi ihre eigenen Mitarbeiter schon nachmittags in die Kirche, damit um 17 Uhr kein Platz mehr wäre für die Christen. Pfarrer Führer ließ sie hereinkommen und hatte große Freude daran, ihnen von Jesu Botschaft zu erzählen, denen die nichts über Jesus gewusst hatten. Die Emporen hatte der Pfarrer absperren lassen, sodass doch auch Platz für die Christen geblieben ist. Christen und Stasi wurden zu einer Gemeinschaft unter dem Kreuz und unter dem Wort Jesu Christi, mit der Botschaft der Gewaltlosigkeit. Diese gegenseitige Achtung trugen die Teilnehmer des Friedensgebets mit nach draußen. Die Rufe „Keine Gewalt“ verhinderten zusammen mit den Kerzen in den Händen der Menschen, dass es irgendwelche gewaltsamen Ausartungen gab.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Was können wir als Kirche anderes tun, als uns auch heute für diesen Geist der Liebe Jesu zu öffnen, der offen ist für alle? Egal welcher Hautfarbe, welchen Alters, welchen Geschlechts, welcher religiösen Herkunft, welcher politischer Partei? Jesus hat eine Gemeinschaft eröffnet, die über all diese Grenzen hinaus geht. Die Gemeinschaft gründet in der Liebe zwischen Jesus und Gott, dem Urgrund allen Seins, dem Vater, mit dem Jesus eins ist. Kirche entsteht durch den Geist, den Tröster, der von Gott ausgesandt wird, in Jesu Namen.

Auf diesen Geist dürfen wir hoffen und vertrauen. Dietrich Bonhoeffer äußerte sich im Rahmen der ökumenischen Konferenz in Fanö 1934, Dänemark dazu so: „Wie wird Frieden? Durch ein System von politischen Verträgen? Durch Investierung internationalen Kapitals in den verschiedenen Ländern, d.h. durch die Großbanken, durch das Geld? Oder gar durch eine allseitige friedliche Aufrüstung zum Zweck der Sicherstellung des Friedens? Nein, durch dieses alles aus dem einen Grunde nicht, weil hier überall Friede mit Sicherheit verwechselt wird. Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit“

Eine Botschaft 85 Jahre alte Botschaft und doch hoch aktuell. In diesen Tagen meinen viele wieder, dass wir Europäer uns schützen müssen, durch Grenzzäune und Barrikaden. Dabei geht Friede nur durch Liebe und Solidarität zu den Menschen und zu den Ärmsten der Welt. Unser Landesbischof Heinrich Bedford Strohm hat in dieser Hinsicht ein mutiges Zeichen gesetzt, als er mit dem Kapitän und Crew-Mitgliedern der Sea-Watch gesprochen hat und seine Solidarität mit ihnen ausgedrückt hat. Es darf keine Straftat sein, Menschen vor dem Ertrinken zu retten. Das ist eine klare Botschaft.

Wo und wie können wir Gottes Geist Raum geben, dass Friede einkehrt? Friede in den Herzen der Menschen, Friede in den zerstrittenen Familien, unter den Armen?

Lasst uns wieder auf unsere Wurzeln besinnen, eine offene Kirche zu sein. Eine Kirche, in der alle willkommen sind: Familien mit kleinen Kindern und Babys, Kranke, Alte, Demente, Menschen die anpacken können und Menschen, die Hilfe brauchen, Menschen, die Angst haben und unzufrieden sind, Menschen die übersättigt sind, weil sie alles kaufen können und doch leer gebrannt, Jugendliche, die schwätzen oder ein Selfie vor dem Altar machen.

Offene Kirche zu sein, ist kein Status, den man erreichen kann. Es ist eine Aufgabe, immer und immer wieder von Neuem. Schön, dass wir heute so eine vielfältige, bunte Gemeinde sind. Ich bitte Sie, reden Sie über den Frieden – mit ihren Freunden, mit ihrer Familie, mit den Menschen, denen Sie heute begegnen. Reden Sie darüber, was Friede für Sie bedeutet, wo Sie sich Frieden wünschen. Und wer von Ihnen Christ ist, darf auch beten für den Frieden. Und seht, der Geist des Friedens wird sich ausbreiten auf euch und auf die Menschen um euch und auf die Gesellschaft. Lasst uns wieder vertrauen auf den Geist des Friedens. Amen!